

dem Hinweis von Horst Conrad, der in seinem Beitrag „Die Provinz Westfalen im Vormärz“ (im Ausstellungsband) ebenfalls darauf hinweist, dass die Kämpfe um die Union, um Gesangbuch, Agende und Kirchenordnung auch nach 1835 noch weiterwirkten und 1848/49 zu erneutem Aufbegehren führten. Zwar stützten die Protestanten politisch ihren König und waren wenig reformfreundlich, doch innerkirchlich versuchten sie offenbar doch, größere Freiheit gegenüber dem Kirchenregiment durchzusetzen.

Conrad geht auch auf die Entstehung des katholischen Katholizismus ein, die schon vorher durch konfessionelle Streitigkeiten, vor allem die Mischehenfrage, Nahrung erhielt. Ursula Krey hat im Tagungsband dieses Thema aufgenommen, indem sie die Geschichte der katholischen Vereine vor und nach 1948/49 nachzeichnet. Für sie ist der politische Katholizismus ein eindeutiger „Gewinner“ der Revolution, dessen Leistungspotential und gesellschaftliche Bedeutung durch die fruchtbare Kombination von traditionellen und modernen Elementen im Vereinswesen gestärkt wurden. Auch Manfred Botzenhart weist im übrigen in seinem Beitrag über die westfälischen Parlamentarier auf die hohe Zahl katholischer Geistlicher und die „spezifisch westfälische Besonderheit“ der „hochkonservativen Bauern aus den pietistisch geprägten Kreisen Minden-Ravensbergs“ hin.

Auch in anderen Beiträgen beider Bände – sei es über Personen oder die lokalen und regionalen revolutionären Auseinandersetzungen – gibt es immer wieder Bezüge auf Amtsträger beider Kirchen und konfessionelle Implikationen. Kirche und Staat waren nicht nur in der Frankfurter Nationalversammlung ein heftig und kontrovers diskutiertes Thema der Verfassungsdebatte, sondern beide Ordnungsmächte agierten und reagierten im und auf das Revolutionsgeschehen, und innere religiöse Einstellung sowie konfessionelle Bindung prägten die Einstellung auch des Einzelnen zur Revolution mit. Dies ist sicherlich ein Thema, dessen sich auch die Kirchengeschichte noch intensiver widmen sollte. Den Anstrengungen der Autoren beider Bände – genannten und ungenannten – gebührt jedenfalls hohes Lob für die Gemeinschaftsleistung, die ein vielfach neues Bild der Revolution von 1848/49 und ihres Scheiterns sowie ihrer Fortwirkung gibt – in Westfalen und über Westfalen hinaus.

Bernd Hey

*Christiane Orzechig, Die Liebsten ruhn schon lange. Der Alte Friedhof in Minden, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1998, 228 S. u. 8 unpaginierte farbige Bildseiten, 118 Abb., brosch.*

Daß das Copyright für das hier anzuzeigende Werk bei der Stadt Minden liegt und dessen Gesamtherstellung im Mindener Betrieb J. C. C. Bruns erfolgt ist, dessen Gründer-Geschichte darin im Rahmen ausgewählter „Mindener Biographien“ nachgezeichnet wird (S. 135-138), läßt bereits auf der ersten Blick

erkennen, daß hier eine mit erheblicher kommunaler, aber auch privater Unterstützung gefertigte Arbeit vorliegt. Das Vorwort mit Dank u.a. an die Mitglieder der Mindener 3. Bürgerkompagnie für deren praktische Hilfe bei der Restaurierung von Grabdenkmälern sowie an die Sparkasse Minden-Lübbecke für großzügiges Sponsoring (S. 7) bestätigt dies. Immerhin ist es so gelungen, die Ergebnisse eines nicht alltäglichen Forschungsprojektes in einem optisch ansprechenden Band mit vielen qualitativ ansprechenden Abbildungen auf schwerem Papier zu präsentieren; als Leser nimmt man den Band deshalb gern zur Hand.

Die breite öffentliche Förderung des Projektes hat aber allem Anschein nach auch nicht so erfreuliche Spuren hinterlassen: denn die Arbeit mußte zum Mindener Stadtjubiläum 1998 vorliegen. Darum ist die Verfasserin genötigt, bereits im Vorwort (S. 8) einzuräumen, daß es aufgrund des Termindrucks u.a. nicht möglich war, das zur Verfügung stehende demographische Material hinreichend auszuwerten. Auch eine detaillierte Beschreibung der Baudenkmale auf dem Mindener Alten Friedhof mußte einer späteren Veröffentlichung vorbehalten bleiben.

Tritt man in die Lektüre ein, stößt man bald auf eine Diskrepanz zwischen der gelungenen Ausstattung mit Abbildungen und einer offenkundigen Vernachlässigung des Layouts der Texte: manche allgemein in Geltung stehenden Regeln des Drucksatzes scheinen nicht bekannt gewesen, zumindest nicht beachtet worden zu sein. Störend sind auch immer wieder begegnende Fehler in der Orthographie, besonders bei der Interpunktion – so daß sich der Leser fragt, ob die von der Verfasserin gleich zu Eingang ihres Vorwortes behauptete Tatsache, daß das Schreiben eines Buches „eine einsame Angelegenheit“ sei, hier nicht besser zugunsten eines sorgfältigen Lektorates überwunden worden wäre. Dabei wäre gewiß auch aufgefallen, daß die Grabstelle des Mindener Festungskommandanten Carl Wilhelm von Rango – ohne sachlich erkennbaren Grund – gleich dreimal abgebildet worden ist (s. Abb. 25: Grabkreuz schwarzweiß; unpaginierter und -numerierter Bildteil: Grabkreuz farbig; Abb. 55b: Grabstelle „im Originalzustand“ [da ohne Datierung, wenig aussagekräftig; was ist überhaupt unter „Originalzustand“ einer Grabstelle zu verstehen?]).

Nachvollziehbar und anschaulich beschreibt die Verfasserin den langen und mühevollen, von vielen aus der Situation Mindens als einer Festung herührenden Hemmnissen gekennzeichneten Weg zur Anlage des Alten Friedhofs und des ersten Leichenhauses (S. 9-67) – an den sich ein knapper Beitrag aus der Feder Barbara Pankokes über die auf diesem Friedhof errichteten Grabdenkmale anschließt (S. 68-91); hier wird Charakteristisches im Bild vorgestellt und beschrieben. Leider ist eine unmittelbare Zuordnung zu dem im umklappbaren Buchumschlag wiedergegebenen Lageplan der erhaltenen Grabstellen unterblieben, so daß es mühsam bleibt, die abgebildeten Grabmale auf dem Friedhof in natura aufzufinden.

In der Zusammenstellung unter der [von vornherein wenig aussagegenauen] Überschrift „Die Lebenden und die Toten“ (S. 94) findet sich dann der

Versuch, ein Bild der Mindener Gesellschaft besonders des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu zeichnen – mit besonderem Blick auf die damals von Militär und preußischer Beamtenerschaft wesentlich mitgestellte Führungselite der Stadt. Als Quelle zur Ermittlung des in der Stadt vorhandenen Berufsspektrums wird das für die Jahre von 1873 bis 1904 erhaltene Begräbnisregister des Alten Friedhofs herangezogen: „Wie Phönix aus der Asche entstehen aus dem Register komplizierte Hierarchien, und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß das gesamte Gericht, die Post, das Militär, Handwerkerschaft und Geschäftswelt an ihrer letzten Ruhestätte wieder vereint sind.“ Doch – ist daran denn irgendetwas Überraschendes? Überraschend ist, daß die Verfasserin nach einer zutreffenden Beschreibung über die aus jenem Register zu erhebende starke Ausdifferenzierung der handwerklichen Berufe, der Unternehmertätigkeit und besonders innerhalb der öffentlichen Einrichtungen (S. 102-109) bruchlos zu Ausführungen über die „Ressource“ – eine Ende des 18. Jahrhunderts in Minden gegründete Gesellschaft zur Pflege geselligen Miteinanders –, die Offiziersfamilie von Le Fort und über zwischenzeitlich eingeebnete Grabstätten bekannter Persönlichkeiten übergeht (S. 109 f.), um dann über bekannte weibliche Biographien aus dem Minden des 19. Jahrhunderts und die einstige Rolle der Frauen zu schreiben (S. 110-116). Schließlich kommt die Verfasserin zu der (berechtigten) Klage, daß eine für die Fragestellungen der Sozialgeschichte unbedingt erforderliche auch quantitative Erfassung der im Begräbnisregister erfaßten Berufsbezeichnungen bisher aussteht (S. 116) – was im Rückschluß bedeutet, daß die einschlägigen Überlegungen und Ausführungen der Verfasserin jedenfalls nicht für sich beanspruchen können, nachweislich repräsentativ zu sein. Ja, in diesem Zusammenhang heißt es sogar, nicht einmal der gegenwärtige Ist-Zustand der Belegung des „Alten Friedhofs“ sei erhoben worden (so a.a.O. S. 117f) – was indes in Widerspruch zu den mit Stand von 1997 gemachten Angaben im „Biographischen Anhang“ (S. 197-224) zu stehen scheint.

Auch für die sodann dargebotenen „Mindener Biographien“ (S. 118-158) wird nicht Repräsentativität in Anspruch genommen; Kriterium ist hier, ob die Gräber der Genannten erhalten sind (S. 119). Aus welchen Quellen die knappen, meist bebilderten Lebensläufe jeweils erarbeitet worden sind, wird nicht ersichtlich.

Es schließt sich weiter ein Überblick über die sich im Laufe der Jahrhunderte wandelnden Bestattungsriten in Minden an (S. 158-179) – wobei die Entwicklung vom Mittelalter bis ins beginnende 20. Jahrhundert nachzuzeichnen versucht wird. Dies ist aufschlußreich, weil es den Wandel der jeweils vorherrschenden Einstellungen zum Tod in den verschiedenen Epochen deutlich werden läßt. Das Resümee der Verfasserin, über die Jahrhunderte hinweg habe sich nur eines nicht geändert, daß „Trauer [...] in dem Totenritual einen öffentlichen, gesellschaftlich akzeptierten und auch persönlichen Rahmen finden“ könne (S. 179), erscheint aber doch gar zu banal. Sollte sich etwa gar kein (wenn vielleicht auch nur dünner) Strang christlicher Glaubenshoffnung als verbindendes Element aufzeigen lassen? – Ob gerade in diesen Zusam-

menhang die spezielle Auseinandersetzung um die finanziellen Forderungen der im 19. Jahrhundert auf dem Alten Friedhof tätigen Friedhofswärter hineingehört (S. 174f), wird man bezweifeln dürfen.

Die den Abschluß der Darstellung bildenden Überlegungen „Zur Rezeption des Todes in Romantik und Realismus“ (S. 179-195) greifen über den lokalen Mindener Bezug hinaus. Gegen den zusammenfassenden Eindruck der Verfasserin, im Zeitalter der Romantik habe es eine „zwanghaft erscheinende Beschäftigung mit dem Tod“ gegeben, wird man ebenso Argumente finden können wie gegen ihre eine gängige Behauptung unserer Tage aufnehmende Formulierung, der Tod werde heute in so hohem Maße tabuisiert, daß er im öffentlichen Bewußtsein am liebsten gar nicht mehr wahrgenommen werde (S. 186): sind etwa die Tageszeitungen nicht voll von Todesanzeigen, sucht man in einer Buchhandlung etwa vergebens nach Literatur über Sterben und Tod, ist nicht die Darstellung des Todes heute täglich via Bildschirm in jedermanns Wohnzimmer präsent?

Die Verfasserin vermag dem Leser zu vermitteln, daß es außerordentlich ertragreich sein kann, sich der Geschichte eines Friedhofs und den Fragen der örtlichen Bestattungskultur zu widmen. Hier trägt sie für Minden wichtiges Material zusammen. Recht unbefriedigend bleibt indes der weiterführende Versuch, aus dem vorliegenden Material auf die Geschichte der Bürgerschaft der Stadt rückzuschließen. Scheint dies auch methodisch möglich zu sein, so hat der Verfasserin doch nicht ausreichend Zeit dafür zur Verfügung gestanden, um zu wirklich gesicherten Ergebnissen zu kommen. Dem korrespondiert, daß die Stofffülle nicht wirklich nachvollziehbar gegliedert dargeboten ist – und daß beispielsweise zu einem so wichtigen, immer wieder umstrittenen Bereich wie der der Friedhofsfinanzierung wohl einzelne Beobachtungen vermerkt sind, ein zusammenfassender Überblick aber fehlt.

Der größte Mangel der für den an der Mindener Stadtgeschichte Interessierten dennoch lohnenden Lektüre besteht aus Sicht des Rezensenten indes darin, daß durchweg kein exakter, auf die jeweiligen Aussagen der Darstellung unmittelbar bezogener Quellennachweis geführt worden ist. Die allgemeine Benennung der zur Erarbeitung herangezogenen Werke und Akten (S. 225-227) reicht keinesfalls hin. Es bleibt daher nur, den dringenden Wunsch zu formulieren, daß der diesbezüglich im Hintergrund gewiß bestehende, für die weitere Forschung unentbehrliche Wissensschatz, der dem Leser aber nicht zugänglich ist, nicht mit ins Grab genommen wird.

Jürgen Kampmann